Bäuerliche Freilichtmuseen
Ein Tagungsbericht

Martin Blümcke

Im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg, zu denen im vergangenen Jahr nach Offenburg eingeladen war, haben verschiedene Fachtagungen stattgefunden. Da es von Offenburg nach Gutach mit dem Vogtsbauernhof nicht weit ist und da die zweijährige Vorgabe des Ministerrates von Baden-Württemberg zugunsten des Ausbaus der regionalen Freilichtmuseen abgelaufen ist, war es nur sinnvoll, für den 11. September 1980 zu einem Symposion über «Stand und Planung der bäuerlichen Freilichtmuseen in Südwestdeutschland» in den Gengenbacher Ortsteil Fußbach einzuladen. Mehr als 50 Interessierte aus dem ganzen Land sind dieser Einladung gefolgt, haben am Vormittag die Referate im Gemeinschaftshaus des Kreispflegeheims angehört und diskutiert und haben am Nachmittag den Vogtsbauernhof angeschaut, den der Ortenaukreis trägt. Mit fast 550000 Besuchern hat dieses Ensemble alter Schwarzwaldhäuser im letzten Jahr wieder einen neuen Rekord zu verzeichnen.

Dieser Bericht folgt dem Tagungsablauf, den schriftlich vorliegenden Referaten, an die sich eine lebhafte Diskussion angeschlossen hat.

«Die Zukunft der bäuerlichen Freilichtmuseen in Baden-Württemberg» lautete der Titel der Grundsatzrede von Staatssekretär NORBERT SCHNEIDER:

Anfang der sechziger Jahre kam es durch den unermüdlichen Einsatz von Studienprofessor Hermann Schilli zu einem vielbeachteten Beginn mit dem Vogtsbauernhof in Gutach, der mittlerweile zum «Star» unter den bundesdeutschen Freilichtmuseen aufstieg. Ein zweiter Start wurde dann 1965 in Kürnbach gemacht, wo das altoberschwäbische Bauernhaus in seiner ursprünglichen Form seinen Platz gefunden hat. Nach schwierigem Beginn ist jetzt ein sehr erfreulicher Ausbaustand zu verzeichnen, wovon ich mich erst kürzlich selbst überzeugen konnte. 1972 wurde dann mit der Einrichtung des Hohenloher Bauernmuseums in Schönenberg bei Schwäbisch Hall das Fundament für ein regionales Freilandmuseum für den Hohenloher Raum gelegt. Heute hat das Hohenloher Museum bei Wackershofen ebenfalls schon sehr gute Fortschritte gemacht. 1976 kam es schließlich zur Gründung des Bauernmuseums in Wolfegg. Hier hat sich eine gute Kooperation mit dem benachbarten Kürnbach entwickelt, mit dem es zu einer sinnvollen Abgrenzung für den oberschwäbischen Einzugsbereich kam. Auch in Wolfegg ist man zwischenzeitlich erheblich vorangekommen. Soweit zur Vergangenheit.

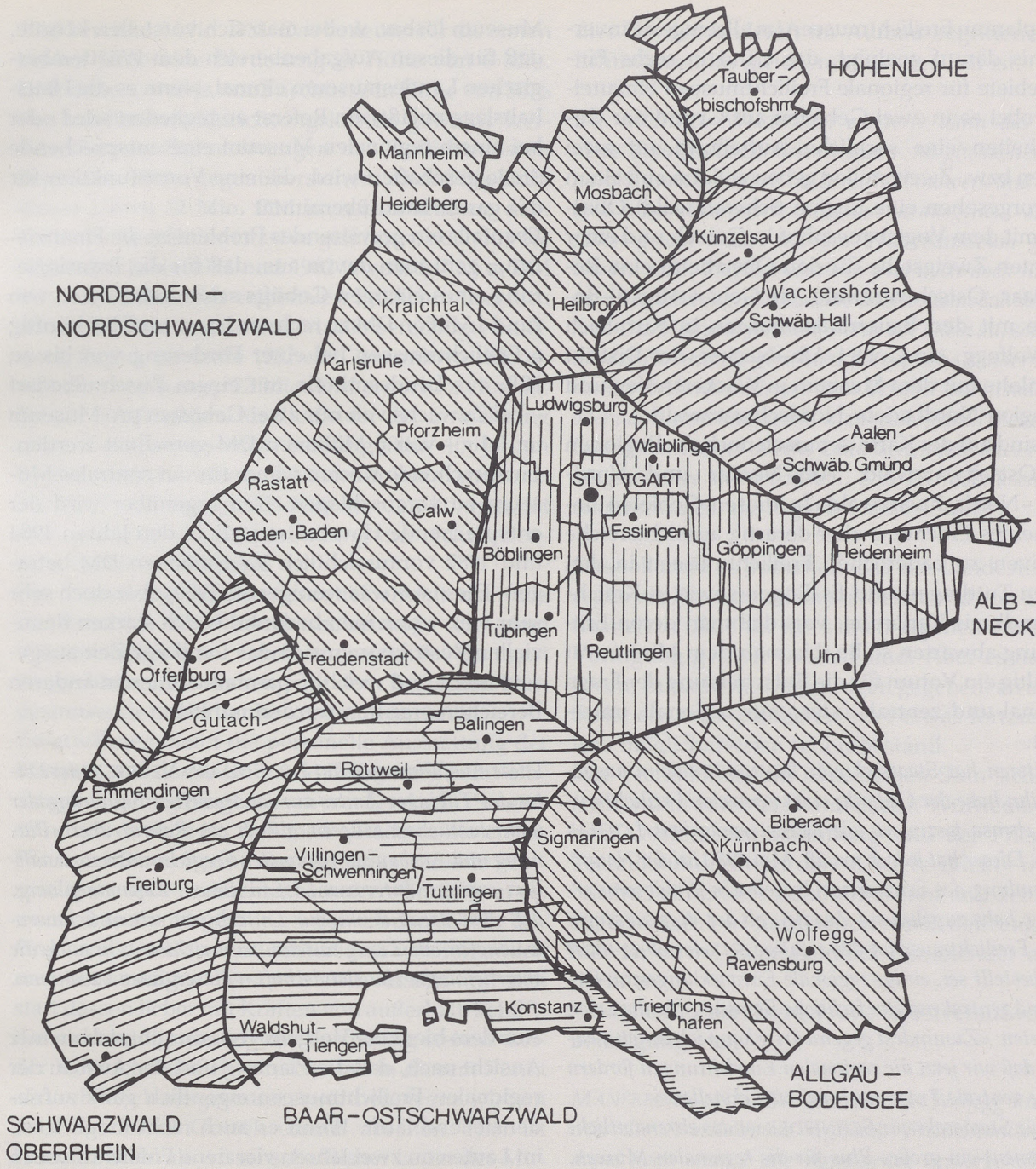
Wir sehen, daß neben dem praktisch mehr oder weniger bereits voll ausgebauten Vogtsbauernhof sich in Wackershofen, Kürnbach und Wolfegg bereits im einzelnen unterschiedliche, insgesamt aber doch schon gut entwickelte bäuerliche Freilichtmuseen herangebildet haben.

Lassen Sie mich in der Chronik der bäuerlichen Freilichtmuseen nun zu einem sehr bedeutenden Ereignis kommen. Zwar war der Gedanke des Freilichtmuseums schon seit den sechziger Jahren im damaligen Kultusministerium aktenkundig, die politische Ebene wurde aber erstmals wohl mit dem Ministerratsbeschluß vom 8. August und 12. September 1978 berührt.

Mit Beschluß vom 8. August 1978, der noch heute rechtliche Grundlage des Ausbaus der bäuerlichen Freilichtmuseen in Baden-Württemberg ist, nahm der Ministerrat von dem vom damaligen Kultusministerium vorgelegten Zweistufenplan für die Entwicklung von Freilichtmuseen im Lande Kenntnis und stimmte der Förderung der vorhandenen Freilichtmuseen in nichtstaatlicher Trägerschaft zu, wobei damals von den Freilichtmuseen Vogtsbauernhof, Kürnbach, Wolfegg und Untermünkheim-Schönenberg in Hohenlohe ausgegangen wurde. Gleichzeitig wurde damals festgehalten, daß sich, wenn sich in einem bisher noch nicht abgedeckten Bereich (z. B. im Regierungsbezirk Karlsruhe) eine Initiative für ein regionales Freilichtmuseum bilden sollte, dieses ebenfalls in die Förderung einbezogen werden kann.

Im übrigen – und das ist hier und heute von besonderem Interesse – behielt sich der Ministerrat die Entscheidung zu der vom Kultusministerium als zweite Stufe vorgeschlagenen zusätzlichen Errichtung eines zentralen Freilichtmuseums vor und sah eine Beschlußfassung hierüber in etwa zwei Jahren vor, wobei die bis dahin gewonnenen Erfahrungen insbesondere hinsichtlich des Ausbaus der regionalen Freilichtmuseen einbezogen werden sollen.

Mit Kabinettsbeschluß vom 12. September 1978 wurde dann unter anderem der Bereich der Freilichtmuseen zum Geschäftsbereich des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst deklariert und dieses beauftragt, die vom Ministerrat beschlossene Konzeption für den Ausbau und die Förderung regionaler Freilichtmuseen in einer ersten Stufe zu verwirklichen und über die Frage der zusätzlichen Einrichtung eines zentralen Freilichtmuseums nach Auswertung der Erfahrungen mit dem Ausbau der regionalen Freilichtmuseen zu berichten. Das Mini-



Die Karte Baden-Württembergs mit der pauschalen Aufteilung in sechs Hauslandschaften

sterium für Wissenschaft und Kunst wird daher noch in diesem Jahr dem Ministerrat einen entsprechenden Erfahrungsbericht unterbreiten.

Um das Ergebnis vorwegzunehmen, möchte ich schon heute erklären, daß das Ministerium in diesem Bericht vorschlagen wird, die Entscheidung über die Errichtung eines zentralen Freilichtmuseums zunächst noch um etwa zwei Jahre zu vertagen. Nun bin ich der Meinung, daß man diese Entscheidung nicht immer vor sich herschieben kann, zumal der Schulenstreit, der sich um diese Frage entzündet hat, nicht gerade erfreulich ist und manchmal das gemeinsame Interesse, die optimale Erhaltung der bäuerlichen Kultur, zu überschatten droht. Ich glaube aber, daß eine begrenzte Vertagung dieser wichtigen Frage angebracht ist, weil wir real, wenn wir von den vorhandenen Museen ausgehen, nicht wesentlich weiter sind als zur Zeit des Ministerratsbeschlusses vor zwei Jahren. Zwar ist in den vier bestehenden Museen viel geschehen, aber die weiße Fläche auf der Karte der bäuerlichen Freilichtmuseen in Baden-Württemberg ist noch unverändert.

Wie Sie wissen werden, hat man sich 1979 in mehreren Besprechungen mit Fachwissenschaftlern und den Trägern der bestehenden und den Initiatoren

der geplanten Freilichtmuseen im allseitigen Einverständnis darauf geeinigt, das Land in sechs Einzugsgebiete für regionale Freilichtmuseen einzuteilen, wobei es in zwei Gebieten auf Grund der Gegebenheiten eine sachliche Aufteilung auf zwei Museen bzw. Zweigstellen geben soll. Im einzelnen sind vorgesehen eine Region Schwarzwald–Oberrhein mit dem Vogtsbauernhof in Gutach und einer geplanten Zweigstelle für den Oberrhein, eine Region Baar–Ostschwarzwald, ein Gebiet Allgäu–Bodensee mit den Bauernhausmuseen in Kürnbach und Wolfegg, ein Gebiet Alb–Neckar, der Distrikt Hohenlohe mit dem Museum in Wackershofen und die Region Nordbaden–Nordschwarzwald.
Weiß sind auf der Karte demnach noch die Regionen Baar–Ostschwarzwald, Alb–Neckar und Nordbaden–Nordschwarzwald. In diesen Gebieten liegen meines Erachtens aber derartig aussichtsreiche Initiativen zu bäuerlichen Freilichtmuseen in den Kreisen Tuttlingen und Esslingen sowie in Kraichtal, Landkreis Karlsruhe, vor, daß man deren Entwicklung abwarten sollte, bis man dem Ministerrat endgültig ein Votum für die Entscheidung der Frage «regional und zentral» oder «nur regional» unterbreitet.

Im weiteren hat Staatssekretär SCHNEIDER dann ausgeführt, ihn habe der Gedanke eines zentralen Freilichtmuseums ebenso fasziniert wie Ministerpräsident LOTHAR SPÄTH. Dieser hat jedoch am 18. Mai 1980 bei der Hauptversammlung des Schwarzwaldvereins in Waldbronn erklärt, er habe zunehmend Zweifel, ob der Weg zu einem großen Freilichtmuseum der richtige sei oder ob es nicht besser bestellt sei, einige regionale Entwicklungen zu fördern und zentral nur die fachliche Beratung für die Laien anzubieten: «Zumindest gegenwärtig kann ich Ihnen zusichern, daß wir jetzt die regionalen Einrichtungen fördern und die zentrale Frage nochmal zurückstellen.»
Auch für Staatssekretär SCHNEIDER ist das ehrenamtliche Engagement ein großes Plus für die regionalen Museen. Doch wie steht es um deren Betreuung?

Was die wissenschaftliche Betreuung angeht, sieht es zur Zeit noch etwas differenzierter aus. Es stehen und standen für den Museumsaufbau mit Professor Schilli in Gutach, mit Professor Schmid in Kürnbach und mit Dr. Mehl in Wackershofen erstrangige Fachleute zur Verfügung, und auch aus Wolfegg ist zu hören, daß dort der Landkreis in Kürze eine entsprechende Stelle zur Verfügung stellen wird. Andererseits konnte eine intensive landesweite fachwissenschaftliche Koordination und Unterstützung durch die überlastete Landesstelle für Museumsbetreuung trotz des großen Einsatzes von Herrn Dr. Neuffer wohl noch nicht ganz optimal erfolgen, aber auch dieses Problem erscheint ohne zentrales Museum lösbar, wobei man sich vorstellen könnte, daß für diesen Aufgabenbereich dem Württembergischen Landesmuseum einmal, wenn es die Haushaltslage zuläßt, ein Referat angegliedert wird oder bei einem regionalen Museum eine entsprechende Stelle geschaffen wird, die eine Vorortfunktion für das ganze Land übernimmt . . .
Ebenfalls ein gravierendes Problem ist die Finanzierung; geht man davon aus, daß für die Translozierung eines einzigen Gehöfts schon mit Kosten von rund 1 Million DM zu rechnen ist, so muß bei künftig 6 Freilichtmuseen bei einer Förderung von bis zu 50% aus Landesmitteln mit einem Zuschußbedarf – bei Zuwachs von nur zwei Gehöften pro Museum im Jahr – von 6 Millionen DM gerechnet werden. Entsprechende Kosten wären für ein zentrales Museum zu veranschlagen. Demgegenüber wird der entsprechende Haushaltsansatz in den Jahren 1981 und 1982 voraussichtlich 3,7 Millionen DM betragen. Dies ist etwas weniger als 1980, aber doch sehr sehr viel, wenn man bedenkt, welch starken finanziellen Restriktionen sich das Land zur Zeit ausgesetzt sieht und welche Sparmaßnahmen in anderen Bereichen ergriffen werden mußten.

Diese Ausführungen hat DR. EDUARD NEUFFER, der Leiter des Tübinger Amtes zur landesweiten Betreuung der nichtstaatlichen Museen, durch ein Referat über «Planung und Ausbau der regionalen Freilichtmuseen» detailliert ergänzt. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß man daran denkt, für Gutach mit seinen Schwarzwaldhöfen ein Zweigmuseum zu errichten, um auch die oberrheinische Hauslandschaft repräsentieren zu können.

Aus dem hier kurz Vorgetragenen ergibt sich meiner Ansicht nach, daß die Planung und der Ausbau der regionalen Freilichtmuseen eigentlich ganz zufriedenstellend läuft. Wenn es auch nicht möglich ist, im Laufe von zwei Jahren vier neue Freilichtmuseen soweit einzurichten, daß sie bereits betriebsfertig sind, so liegt das daran, daß ein Museum generell einer sehr sorgfältigen Planung bedarf, was bedeutet, daß Zeit notwendig ist. Sechs regionale Freilichtmuseen sollen in ihrer Gesamtheit die Funktion eines Landesfreilichtmuseums übernehmen. Dies bedeutet, daß wir es hier mit einem Finanzvolumen in der Größenordnung von gut 150 Mio. DM zu tun haben, wenn diese Summe überhaupt ausreicht . . .
Als der Ministerrat den Beschluß der Förderung der regionalen Freilichtmuseen faßte, war er sich durchaus im klaren darüber, daß dies nicht nur fachlich, sondern vor allem auch finanziell zu geschehen habe. So hat das Land für das Jahr 1979 zunächst einmal 1,7 Mio. DM zur Verfügung gestellt, im Jahre

1980 bereits 4,3 Mio. DM. Das bedeutet für die ersten beiden Jahre eine Förderung in Höhe von 6 Mio. DM, denen, weil ja nur Zuschüsse in Höhe von 50% der anfallenden Einrichtungskosten gewährt werden können, Eigenleistungen der Freilichtmuseen in gleicher Höhe gegenüberstehen, so daß bis Ende dieses Jahres 12 Mio. DM investiert sein werden. Trotz der Restriktionen ist es gelungen, auch für die folgenden Jahre 1981 und 1982 jeweils 3,7 Mio. DM für den Ausbau der regionalen Freilichtmuseen in Aussicht zu stellen, so daß wir die berechtigte Hoffnung hegen, bis Ende 1982 ein Gesamtinvestitionsvolumen von knapp 27 Mio. DM erreicht zu haben. Da die Schätzungen für die Dauer der Einrichtung eines Freilichtmuseums bei ungefähr 10 Jahren liegen, weil pro Jahr und Museum kaum mehr als 2 Objekte auf einmal errichtet werden können, ist dies, so meine ich, für den Anfang eine recht erfreuliche Ausgangssituation.
Die Verteilung der Landesmittel erfolgt über die Landesstelle für Museumsbetreuung, die dem Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart angeschlossen ist und eng mit dem Badischen Landesmuseum in Karlsruhe zusammenarbeitet.
Zu erwähnen bleibt die personelle Ausstattung der Museen, auf deren eminente Bedeutung nicht eindringlich genug hingewiesen werden kann. So verständlich es auch ist, daß man gerade in der ersten Phase der Planung und des Aufbaues, die sehr kostspielig ist, sparen möchte, so unverständlich ist es, wenn man damit gerade an der falschen Stelle anfängt und dem Museum seinen ihm zukommenden und notwendigen Personalstand versagt und sich statt dessen lieber mit Kräften von außerhalb behilft, die nicht kontinuierlich zur Verfügung stehen. Leider kann ich nur Schwäbisch Hall in diesem Punkt als vorbildlich ausgestattet erwähnen, wenn wir von dem Sonderfall Gutach einmal absehen. Hier ist Herr Dr. Mehl als wissenschaftlicher Leiter des Museums berufen worden, und er kann auf einen beachtlichen Mitarbeiterstab zurückgreifen, der ihm nicht nur sporadisch zur Verfügung steht, sondern nur für die Belange des Freilichtmuseums Wackershofen zusammengestellt worden ist. So hat er auf der einen Seite einen ständigen Bautrupp zur Verfügung, der aus einem Bautechniker, 2 Zimmerleuten, 2 Maurern, 2 Bauhelfern und einem Lastwagenfahrer besteht, der zugleich den Kran bedienen kann. Auf der anderen Seite hat er einen Verwaltungsangestellten, eine Sekretärin und einen Depotleiter zur Verfügung. Es ist zu begrüßen, daß der Verein Hohenloher Freilandmuseum und die Stadt Schwäbisch Hall das Problem erkannt und konsequent gelöst haben. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob dies bei den anderen im Aufbau begriffenen Freilichtmuseen im gleichen Maße der Fall ist.

Dr. Michael Machleidt erörterte dann das Thema «Das Technische Landesmuseum – Möglichkeiten regionaler Zusammenarbeit im Bereich Handwerk und Gewerbe». Man könne noch nicht davon ausgehen, daß man schon genau wisse, wie das Technikmuseum gestaltet werden solle. Folglich könne es jetzt auch noch nicht um die «Bestimmung von Zusammenarbeitsmodalitäten» gehen. Das Hauptaugenmerk werde vor allem auf solche Arten des Handwerks gerichtet, die typische Kinder der modernen Technik sind, wie zum Beispiel das Installations- oder das Elektrohandwerk. Man wolle jedoch nicht wie ein Riesenstaubsauger durchs Land ziehen und alles Ausstellungswürdige an sich ziehen. Das Technikmuseum solle vielmehr helfen, die Regionalität zu bestärken.

Das soll nicht so aussehen, daß das Landesmuseum regionale Projekte selbst erarbeitet und von Geldern finanziert, die ihm für seinen eigenen Zweck zur Verfügung gestellt worden sind. Aber es hat doch Ideen, Initiativen, Anregungen gegeben, an anderer Stelle etwas zu etablieren oder etwas fortzusetzen, was möglicherweise schon bestand.
Das Technikmuseum hätte seinen Sinn sicher verfehlt, wenn es für das Land Baden-Württemberg auf dem Gebiete der Sammlung und der Pflege von Technikkulturgütern den «Louvre-Effekt» mit sich brächte: ein großes Zentralmuseum und keine sonstigen musealen Pflegestätten von Bedeutung. Auch hier ist zuviel Zentraleinfluß hemmender als fördernder.
Auch hier fordert Demokratie selbstverantwortliche Beteiligung vieler.

Manfred Konnes, Bürgermeister in Wolfegg und Sprecher des Arbeitskreises regionale Freilichtmuseen, hat dann noch einmal alle Argumente hervorgehoben, die nach seiner Ansicht allein für die regionale Lösung sprechen: ehrenamtliches Engagement, denn in der Region seien die Interessierten eher zu motivieren und zu binden, sowie der geringe Flächenbedarf. Nur die dezentrale Lösung schaffe und erreiche Verständnis und Bereitschaft zur Erhaltung des ländlichen Kulturgutes! Weitere Stichworte dieser Argumentation sind die Übereinstimmung von Objekt und angestammter Landschaft, die Überschaubarkeit und die Finanzierbarkeit regionaler Museen. Für ihn sei es keine Frage, daß die Regionalen eine wissenschaftliche Betreuung brauchen, daß sie einen bescheidenen Stand an Mitarbeitern haben müssen. Dies bedeute aber seines Erachtens nicht, daß sich die Wissenschaft auf Landesebene eines zentralen Museums bedienen müsse.

«Regional oder zentral?» unter diesem Titel machte PROFESSOR DR. HERMANN BAUSINGER *(Tübingen) kritische Anmerkungen zur Museumslandschaft, Anmerkungen und Überlegungen, die letzten Endes diesem Symposion seine entscheidende Wendung gegeben haben:*

1. Versuch einer typologischen Gegenüberstellung

«Regional» und «zentral» sind relative Begriffe. Die Reichweite läßt sich nach beiden Seiten verschieben. Die bestehenden Freilichtmuseen in Baden-Württemberg könnten mit guten Gründen auch als «lokale» bezeichnet werden (ich komme darauf zurück); andererseits könnte ein übergreifendes baden-württembergisches Freilichtmuseum der südwestdeutschen Region zugeordnet werden. Umgekehrt, auf den Begriff «zentral» bezogen: Das geplante Neckar-Alb-Museum im Kreis Esslingen nimmt in gewisser Weise zentrale Funktionen wahr, zumal im Blick auf die dort vorhandenen buntgemischten, weit in andere Regionen ausstrahlenden Hauslandschaften. Jedenfalls – dies muß im Blick auf die emotional geführten Diskussionen vorweg gesagt werden – bedeutet zentral nicht, daß im Umkreis des Stuttgarter Staatsministeriums ein Prunkpark errichtet werden soll, vergleichbar den barocken Lustgärten mit rustikaler oder schäferlicher Kulisse wie in Hohenheim.

Trotz dieser Unschärfe scheint es mir richtig, mit den Begriffen «regional» und «zentral» zu operieren und mit ihrer Hilfe eine typologische Gegenüberstellung zu versuchen. Die Debatte um die Freilichtmuseen leidet seit einiger Zeit vor allem darunter, daß die Verfechter der regionalen Lösung fast immer von dem ihnen am Herzen liegenden Einzelfall ausgehen, obwohl die Voraussetzungen und Konzeptionen in den einzelnen Regionalmuseen sehr verschieden sind. Natürlich stehen auch bei mir konkrete Beobachtungen und Vorstellungen im Hintergrund; aber ich denke beim Stichwort «regional» doch nicht nur an eines der Museen, und ich versuche gewissermaßen prinzipiell zu überlegen, worin die Unterschiede zwischen einer regionalen und zentralen, einer engeren und einer weiteren Konzeption bestehen.

Ich arbeite dabei Gegensätze heraus, die als tendenzielle verstanden werden sollten: In der konkreten Museumslandschaft treten sie einmal mehr, einmal weniger deutlich zutage, und selbstverständlich kann es Einzelfälle geben, in denen sich die entgegengesetzte Tendenz durchsetzt. Schließlich: zwischen den gegensätzlichen Charakteristika läuft keine starre Trennlinie, und schon gar keine Trennlinie zwischen Gut und Böse.

Tabellarisch stellen sich die tendenziellen Gegensätze folgendermaßen dar:

Regional		*Zentral*
Echtheitsanspruch	—	Modell
repräsentativ	—	exemplarisch
überschaubar	—	(zu) groß
wenig gegliederte Einheit	—	gegliederte Vielfalt
Identifikation	—	Distanz
Engagement	—	Betrachtung
örtliche Betreuung	—	Professionalisierung
Einvernehmen und Vereinnahmung	—	Belehrung und Herausforderung
Erinnerungswert	—	Lernerfolg
Folklorismuseffekt	—	historische Zuordnung
schön, pittoresk	—	typisch
Inszenierungstendenz	—	Neutralität

Zur Erläuterung der Stichwörter müssen, obwohl sie oft in sehr schwierige Zusammenhänge hineinführen, einige wenige Andeutungen genügen:

Die erste Gruppe von Stichwörtern betrifft die Frage der Echtheit und der Repräsentanz. Der Echtheitsanspruch ist – ob dies nun explizit formuliert wird oder nicht – im regionalen Museum im allgemeinen größer. In einzelnen Fällen stehen die Bauten noch an ihrem ursprünglichen Ort; in anderen Fällen ist zwar eine Translozierung vorgenommen worden, aber innerhalb der gleichen landschaftlichen Umgebung. In beiden Fällen entsteht der Eindruck und der Anspruch: So war es. Die Frage ist, ob dies unbedingt ein Vorteil ist. Tatsächlich handelt es sich ja auch hier um fingierte Echtheit, um eine «Natürlichkeit» zweiter Hand. In den meisten Fällen wurde ja auch hier eine Verlagerung vorgenommen (in Einzelfällen wurden – entgegen einem immer noch gültigen strikten Grundsatz der Freilichtmuseumstheoretiker – bloße Kopien aufgebaut), und selbst wo es sich um Originalbauten an Ort und Stelle handelt, stehen diese doch in einer anderen Funktion; sie sind Museumsstücke und keine Realitäten des bäuerlichen Lebens. Im zentralen Museum kann, gerade weil der Vorgang der Translokation deutlicher in Erscheinung tritt, auch der Modellcharakter deutlicher sichtbar gemacht werden, der dem Museum zukommt.

Parallel dazu stehen die Gegensätze repräsentativ/exemplarisch. Im Regionalmuseum gilt im allgemeinen die Unterstellung, daß die ganze Region

durch die vorhandenen Häuser repräsentiert werde. Tatsächlich ist aber eine solche flächendeckende Repräsentanz auch im regionalen Maßstab kaum zu erreichen. Im Zentralmuseum wird dies eher deutlich; die Bauten fungieren dort als Exempel für bestimmte Wirtschafts- und Gesellschaftsformen, für eine bestimmte historische Schicht und so weiter.

Ein zweiter Komplex betrifft die museale Zielsetzung. Hier ist das gravierendste Argument für die regionale Lösung zu finden: die regionalen Museen seien überschaubar, begehbar, zu bewältigen – Zentralmuseen seien in ihrer Konzeption zu groß. Dieses Argument ist nicht einfach vom Tisch zu wischen; aber es muß doch relativiert und im Zusammenhang mit anderen Unterschieden gesehen werden. Kurz und aggressiv formuliert: Tripstrill ist überschaubarer als die Wilhelma – die Wilhelma aber *ist* ein Zoologischer Garten, Tripstrill dagegen *nennt* sich lediglich Zoo. Etwas genauer und ohne mißverständliche Bilder: die bestehenden Museen präsentieren Einheiten, die aber großenteils eher zufällig aneinandergereiht und wenig gegliedert sind; im Zentralmuseum verlangt und erlaubt die Planung dagegen eine begründete und übersichtliche Gliederung. Das Schreckbild vom Schwarzwaldhaus in der Rheinebene oder im Remstal, das man von den Anhängern regionaler Museen immer wieder zu hören bekommt, operiert mit einem emotionalen Echtheitsanspruch und verschweigt zweierlei: einmal, daß es auch in den kleinen Museen, wenn der regionale Anspruch gewahrt werden soll, drastische Verpflanzungen geben muß (ein Haus aus Schopfloch im Kraichgau!); zum andern, daß in allen größeren Museen eine Modellierung landschaftlicher Einheiten versucht wird, die durch natürliche Sichtblenden abgeschirmt werden.

Von hier aus fällt der Blick auf die Zielsetzung der Museen. Natürlich ist Vergnügen, Unterhaltung, Erholung ein legitimes Ziel, das in die Diskussion einbezogen werden muß. Aber die Qualität der Unterhaltung ist nicht gleichgültig – sonst könnte ja auch ein monströses Legoland oder eine monumentale Freilichtdiskothek geplant werden. Der Bildungsauftrag der Museen ist unbestritten – man soll in solchen Museen also etwas lernen. Lernen aber heißt weithin: vergleichen.

Das Stichwort Identifikation sagt viel über die regionalen Museen aus: dies gilt für die Motive der Gründung, für die Stationen der Entstehung, für den Ausbau und die Nutzung. In allen Phasen ist das Engagement – «unser» Museum! – wesentlich. Für ein Zentralmuseum gilt demgegenüber eine sehr viel kühlere Distanz; es herrscht der Abstand der Betrachtung. Dies heißt nicht, daß nicht auch im zentralen Museum Engagement möglich wäre – es liegt nahe, wenn wir in solchen Museen auf die Lebenswelt stoßen, die unmittelbar etwas über unsere Großeltern und die ferneren Vorfahren aussagt. Aber tendenziell besteht doch ein Unterschied.

Dies hat auch praktische Auswirkungen: Im einen Fall ist die örtliche, wiederum meist sehr engagierte, mitunter freilich auch dilettantische Betreuung die Regel. Das Zentralmuseum braucht dagegen Spezialisten; hier ist das Stichwort Professionalisierung am Platz – wobei durchaus an die Hypotheken zu denken ist, die ein größerer Apparat mit sich bringt, andererseits aber auch an die Kontinuität, die Sicherheit und den Sachverstand, die so garantiert werden. Dabei ist nicht nur an die bauliche, sondern auch an die volkskundlich-sozialgeschichtliche und pädagogische Seite zu denken.

Das Regionalmuseum, so könnte man abgekürzt sagen, steht im Einvernehmen mit der Bevölkerung der Umgebung und mit den Besuchern; es versucht diese zu vereinnahmen; das Zentralmuseum bildet dagegen eher eine Herausforderung, eine Provokation – es will die Besucher zum Lernen bringen, zur Erfahrung früherer Arbeits- und Wohnformen in ihrer sozialen und ökonomischen Verankerung.

An dieser Stelle soll noch einmal unterstrichen werden, daß damit nur tendenzielle Gegensätze skizziert sind. Den regionalen Museen soll die Belehrungsabsicht, sollen konkrete pädagogische Schritte nicht bestritten werden. Aber bei den Besuchern spielt der Erinnerungs- und Identifikationswert eine wesentlich größere Rolle, während bei größeren zentralen Museen bedeutendere Lernerfolge bilanziert werden können.

Das hängt zusammen mit dem dritten Komplex, der unter dem Stichwort Folklorismus abgehandelt werden kann. Ich übernehme diesen Begriff aus den volkskundlichen Diskussionen: er bezeichnet dort Folkloreformen, die aus ihrem ursprünglichen Lebenszusammenhang herausgelöst und in vielen Fällen auch nur rekonstruiert sind, die aber gleichwohl den Eindruck des Ursprünglichen vermitteln wollen. Sie unterliegen – am Beispiel der Volkstrachten ließe sich dies im einzelnen nachweisen – damit vor allem dem Gesetz des Malerischen, des Pittoresken. Bedenkt man den Ausgangspunkt der meisten regionalen Museen: daß nämlich besonders eindrucksvolle Höfe, besonders schöne Häuser gerettet werden sollten, dann entsteht schon daraus ein Akzent in dieser Richtung.

Verbunden ist damit eine Tendenz zur Enthistorisierung. Wenn die Objekte nämlich in erster Linie als alt oder gar als «uralt» verstanden werden, so werden sie paradoxerweise aus dem Prozeß der Ge-

schichte herausgelöst – die historische Zuordnung, das geschichtliche Verständnis tritt hinter dem nostalgischen Erlebnis zurück.
Gewollt oder ungewollt entstehen in regionalen Museen auch leicht Inszenierungstendenzen; sie werden zum Mittelpunkt einer äußerlichen Brauchtumspflege, werden folkloristisch verlebendigt mit gastronomischen Besonderheiten und Trachtenträgern; die Tourismusindustrie hängt sich an, der Souvenirverkauf blüht, und für den Besucher liegt schließlich die von der Museumsbesichtigung mitgenommene Trachtenpuppe auf einer Ebene mit der Erfahrung der Bauten. Das zentrale Museum weist demgegenüber in der Regel mehr Neutralität auf, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß Tendenzen der Tourismusindustrie auch solche Museen erreichen und gefährden.

2. Situationseinschätzung

Noch einmal: diese Andeutungen zielen auf eine grundsätzliche Gegenüberstellung. Trotzdem sagen sie natürlich auch schon etwas über die bestehenden Freilichtmuseen, über meine Einschätzung der gegenwärtigen Situation aus. Aber es handelt sich dabei um keinen eindeutigen Befund, und es erscheint auch notwendig, die konkrete Situation etwas genauer ins Auge zu fassen.
Wichtig scheint mir der Hinweis, daß die (vor allem auch vom Schwäbischen Heimatbund angeregte) Planung für ein Freilichtmuseum Mitte der sechziger Jahre auf ein Museum fürs ganze Land zielte. Der Vogtsbauernhof galt damals als eine Art Initialzündung – als Beispiel, daß so etwas geht –, aber nicht als Alternative. Als, nach den Versäumnissen eines guten Jahrzehnts, die Entscheidung wieder anstand, hatte sich die Situation verändert. Inzwischen war noch weit mehr bauliche Substanz durch natürlichen Verschleiß verfallen, durch die herrschende Baupolitik zerstört oder durch sterile «Unser-Dorf-soll-schöner-werden»-Mentalität wegsaniert. Andererseits gab es inzwischen eine Reihe punktueller Ansätze im Land.
Punktuelle Ansätze – darum handelte es sich. Noch vor wenigen Jahren gab es nur in Kürnbach eine vorsichtige, baugeschichtlich fundierte Ausweitung. Die Weichen zu einer generellen Arrondierung auch der anderen Museen wurden erst vor wenigen Jahren gestellt – als Ergebnis einer primär politischen Entscheidung. Diese Entscheidung hatte nichts zu tun mit den Grenzen zwischen gestelztem Einhaus, quergeteiltem Einhaus und Gehöft u. ä., dagegen viel mit den Aufwertungstendenzen in der Provinz und den Befriedungsstrategien der Zentrale.
Skizziert wurde eine pragmatische Notlösung – primär in Form einer Einteilung der Landkarte, keineswegs willkürlich, aber doch diskussionsbedürftig, und vor allem ohne konkretere Modelle für die Verwirklichung. Wenn in den letzten Jahren nicht allzuviel geschehen ist, dann hängt dies sicherlich auch damit zusammen. Die Kartenskizze macht deutlich, wie den punktuellen Ansätzen die Verpflichtung flächendeckender Repräsentanz zugewiesen wurde – dies war weithin ein völlig neuer Anspruch.
Er stieß denn auch auf erhebliche Schwierigkeiten. In den bestehenden oder neu dekretierten Museen waren in Einzelfällen nur ganz geringe Kapazitäten vorhanden; der Ausbaustand ist dementsprechend sehr verschieden – beängstigend verschieden, wenn man an das Ziel einer umfassenden Repräsentation unserer bäuerlichen Hauslandschaften denkt. Unklare Planungsvorstellungen und problematische Kompetenzabgrenzungen belasteten das Konzept von Anfang an. Dazu kam die räumliche Beschränkung: Der Vogtsbauernhof ist inzwischen voll (man möchte hinzufügen: glücklicherweise, sonst würde die landschaftswidrige Massierung noch größer), und selbst in den neuen Museen ergeben sich hier Probleme: In Wackershofen wird die Hohenloher Baugruppe vorangetrieben in sauberer Planung – ob aber danach aus den anderen zugehörigen geographischen Bereichen noch Objekte vorhanden sein werden, ist ein Problem, und außerdem erscheint es fraglich, ob sich beispielsweise das Härtsfeld in einem Hohenloher Museum repräsentiert sehen will und kann.
Damit ist noch ein anderes Problem angesprochen. Indem die sogenannte regionale Lösung favorisiert wurde, wurde insgesamt die Zentrifugaltendenz forciert. Wenn der Landrat des Kreises Ravensburg (wo es ein Freilichtmuseum gibt) pathetisch einen Bauernkrieg androht, falls auch nur ein Haus aus dem Kreis in ein fremdes Museum verlagert werde – dann ist es nicht verwunderlich, daß andere Landräte, Bürgermeister etc. ähnlich reagieren, auch dort, wo es bisher keine Museen gibt. Die Folge sind erhebliche Konflikte bei Translozierungen; und die «Kooperation» benachbarter Freilichtmuseen besteht oft in erster Linie im Kampf um Objekte. Und während auf der Generalstabskarte sechs Regionalmuseen verzeichnet sind (und sonst nichts), haben wir es in Wirklichkeit inzwischen mit einem guten Dutzend Lokalmuseen zu tun, weil eben allenthalben versucht wird, eigene kleine Museen zu errichten. Die Häufigkeit, mit der im Umkreis der regionalen Museen und Museumsplaner von «Zweigmuseen», «Dependancen» etc. gesprochen

wird, ist ein sicheres Indiz für diese organisatorischen und definitorischen Schwierigkeiten.
Dabei muß gesehen werden, daß die – wiederum verständlichen – Begehrlichkeiten kleinerer Ortschaften in vielen Fällen zu wirklichen Museumskonzeptionen gar nicht hinführen können; das vor allem auch touristisch motivierte Endziel ist meist schon mit dem folkloristischen Herausputzen einzelner Häuser erreicht. Gegenüber der regionalen Museumsplanung entstehen so Blockaden; die Freilichtmuseen, ohnehin vom Zufall abhängig, werden in ihrer Konzeption noch mehr Zufälligkeiten ausgeliefert.

3. Zukunftsperspektiven

Was also tun?
Illusionen sind nicht am Platz. Es gibt nur noch begrenzte Möglichkeiten, auch und gerade für den Plan eines zentralen Landesfreilichtmuseums – darüber wird sich niemand hinwegtäuschen dürfen. Die Existenz der bestehenden und im Ausbau oft schon weit fortgeschrittenen regionalen Museen ist garantiert – nicht nur durch entsprechende Erklärungen des Landes, sondern allein schon durch die Massivität ihrer Existenz und durch ihre landschaftliche Bedeutung. Mit den dort vorhandenen oder in die Planung einbezogenen Bauten darf also nicht gerechnet werden, rechnet in Wirklichkeit auch niemand mehr. Damit aber erscheint als Hauptargument gegen die Planung eines zentralen Freilichtmuseums: es ist ja gar nichts mehr da.
Ob «nichts mehr da» ist, erscheint nun allerdings abhängig von dem, was man sucht. Bis jetzt sind in den Freilichtmuseen ganz überwiegend Häuser mit ausgeprägtem Denkmalcharakter zu finden; es ist sicher kein Zufall, daß auch das erste für das Nekkar-Alb-Museum gerettete Gebäude ein Hof barokker Prägung von hohem künstlerischem Wert war. Außerdem gilt in den bisher bestehenden Freilichtmuseen weithin eine nach Jahrhunderten gegliederte Rangskala: erst von einem ziemlich hohen Alter ab erscheinen die Bauten museumsreif.
Hier könnten bereits im Umkreis der Planung Akzentverschiebungen erwogen werden. Die Bauten bis jetzt vernachlässigter sozialer Schichten und Gruppen – Kleinbauern, Seldner, Armenhäusler – müßten erfaßt werden; auch im Oberland machten die Großbauern nur den kleineren Teil der Bevölkerung aus. Und: die Museumswelt könnte und sollte zeitlich etwas näher an unsere Gegenwart herangerückt werden. Der gesellschaftliche und wirtschaftliche Umbruch der letzten Jahrzehnte war so radikal, daß heute schon die Welt unserer Großeltern musealen Charakter hat. Zeugnisse der Frühindustrialisierung, Dokumente agrarischer Umbrüche, aber auch Siedlungshäuser, Beispiele für Nebenerwerbssiedlungen u. ä. könnten vorgestellt werden. Gewiß soll der Besucher etwas über die Veränderung der Wirtschaftsstruktur in früheren Jahrhunderten erfahren; aber warum nicht auch über die Siedlungs- und Agrarpolitik des Nationalsozialismus und ihre Hintergründe (um nur ein provokantes Beispiel zu nennen)?
Dies sind nur Andeutungen – und sie sind sicher nicht ganz unproblematisch. Aber man sollte sie als Problem akzeptieren.
Was also ist zu tun? Die Entscheidung über die künftige Museumslandschaft in Baden-Württemberg (bezogen auf die Freilichtmuseen) scheint mir noch nicht reif. Im Augenblick sollten keine weiteren Vorgaben gemacht, sollten künftige Schritte nicht präjudiziert werden. Notwendig erscheint mir eine Pause von ein bis zwei Jahren – eine Pause für intensive Forschung, Erhebung, Planung. Eine Bestandsaufnahme ist notwendig, aber nicht mit einem fertigen, von den bisherigen Modellen abgenommenen Kategorienraster, sondern beweglich in der Konzeption. Und in die Planung sind bereits Überlegungen hinsichtlich der Lernziele, der Vermittlung von Geschichte, einzubeziehen. Konkret könnte das so aussehen, daß drei Wissenschaftler mit einschlägigen Voraussetzungen und möglichst auch Erfahrungen mit einer landesweiten Erhebung und Planung beauftragt werden; die guten Erfahrungen, die für das Neckar-Alb-Museum mit dieser Methode gemacht wurden, könnten zur Finanzierung eines solchen Vorgehens ermutigen. Ganz sicher würde es auch den regionalen Museen zugute kommen, da diese allein zu einer systematischen Planung nur ganz vereinzelt in der Lage sind.

In einem Schlußwort hat dann Staatssekretär NORBERT SCHNEIDER, der im Ministerium für Wissenschaft und Kunst für die bäuerlichen Freilichtmuseen zuständig ist, richtungsweisende Ausführungen gemacht, die wesentlich über seine anfänglichen Worte hinausweisen. So soll die Verlängerung der Frist um weitere zwei Jahre nicht allein für den Ausbau der regionalen Ansätze genutzt werden, in diesen zwei Jahren soll vielmehr, wie von PROFESSOR HERMANN BAUSINGER gefordert, eine landesweite Bestandsaufnahme geschehen. Diese Bestandsaufnahme und ihre wissenschaftlichen Schlußfolgerungen sollen dann im Herbst 1982 als wichtige Entscheidungshilfe dienen bei dem dann endgültigen Entschluß, ob die regionalen Freilichtmuseen allein ausgebaut werden oder ob neben sie (und nicht etwa an deren Stelle) ein überregionales «Landesfreilichtmuseum Baden-Württemberg» tritt.